

„Brave Mädels und echte Kerle?“
Theorie und Praxis von Geschlechterrollen im Rechtsextremismus“
Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, am 23.1.2008

Dr. Esther Lehnert,
Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin

Geschlechtsreflektierende Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Grundsätzlich sind wir in der Auseinandersetzung mit sozial(pädagogischen) Konzepten in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen unter Einbezug einer Gender-Perspektive mit Schwierigkeiten auf mehreren Ebenen konfrontiert.

Zum einen handelt es sich bereits beim Thema „Arbeit mit...“ um ein heiß diskutiertes. Im Folge der heftigen Kontroversen um die unreflektierte Übertragung des Konzeptes der akzeptierenden Jugendarbeit in die neuen Bundesländer Anfang der 90er Jahre – im Zuge dieser Auseinandersetzung wurde nicht zu Unrecht von „Glatzenpflege auf Staatskosten“ geredet– galt das Konzept der Akzeptanz mit den Jahren als „verbrannt“. Unabhängig davon, dass die Zahl der rechtsextrem orientierten Jugendlichen nicht kleiner sondern größer geworden ist. Es wird also nach wie vor mit der Klientel gearbeitet (eine Tatsache, die aus der Perspektive der MBR auch ein notwendiges Unterfangen ist). Projekte, die auf Grundlage des weiterentwickelten akzeptierenden Ansatz dem „gerechtigkeitsorientierten Ansatz“ basieren oder gar eine Alternative darstellen, sind jedoch immer noch rar gesät (eine Ausnahme stellt hier das Konzept von VAJA „Distanzierung durch Integration dar“). Die Auseinandersetzung um den „richtigen“ Ansatz wird zusätzlich noch dadurch erschwert, dass es sich bei den vorgeschlagenen Alternativen (so z. B. der der „subversiven Verunsicherungspädagogik“) in der Regel um Methoden sozialpädagogischer Arbeit handelt und mitnichten um Konzepte.

Vor diesem Hintergrund wird eventuell verständlicher, warum sich die Auseinandersetzung mit geschlechterreflektierenden Ansätzen in der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen noch schwieriger darstellt. So stellten Andrea Pingel und Peter Rieker in einer Publikation des Projektes Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit des DJIs 2002 fest, dass keines der von ihnen untersuchten Projekte mit geschlechtsreflektierenden Ansätzen arbeitete (2002:41), ungeachtet der Tatsache, dass von wissenschaftlicher Seite auf die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze verwiesen wird, insbesondere für die männliche Zielgruppe (Sturzenhecker 2002, Neubauer 2005).

In meinem Vortrag wird es von daher nicht darum gehen können, das Für und Wider bestehender sozialpädagogischer geschlechterreflektierender Ansätze in dem benannten Bereich abzuwägen, vielmehr wird es mir darum gehen auf die Wichtigkeit der Einführung geschlechterreflektierender Ansätze explizit in der Arbeit mit männlichen rechtsextrem orientierten Jugendlichen hinzuweisen und darzulegen, warum ich die Einführung dieser Ansätze für notwendig halte.

Geschlechterreflektierende Ansätze

Bevor wir uns im Weiteren mit dem Thema auseinandersetzen, gilt es sich vorab drei immer noch geltende Tatsachen für die Jugendarbeit vor Augen zu führen:

- Grundsätzlich sind Jungen, bzw. männliche Jugendliche in der Jugendarbeit immer noch überrepräsentiert. Immer noch – insbesondere in der sozialpädagogischen Praxis mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen – gibt es Projekte die ausschließlich mit männlichen Jugendlichen arbeiten und dieser Tatsache weder in der Außendarstellung noch konzeptionell Rechnung tragen.
- Die Entwicklung geschlechterreflektierender Ansätze bzw. Konzepte ist eng verknüpft mit der zweiten deutschen Frauenbewegung und der Institutionalisierung von Frauenforschung. Nicht zuletzt die feministische Kritik an der androzentristischen Ausrichtung von Jugendarbeit hat seitdem eine Vielzahl an unterschiedlichen und im Laufe der Jahre immer professionelleren Angebot von geschlechterreflektierenden Projekten für Mädchen hervorgebracht. Gleichwohl viele heutigen Projekte in diesem Rahmen mit menschenrechtsorientierten Ansätzen arbeiten, sind Mädchenprojekte, die sich explizit an rechtsextrem orientierten Mädchen wenden, kaum vorhanden (an dieser Stelle und vor dem Hintergrund fehlender praktischer Erfahrungen und theoretischer Überlegungen auf diesem Gebiet muss die Frage nach der Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen oder aber die Etablierung geschlechterreflektierender Ansätze innerhalb koedukativer Konzepte zurück gestellt werden, vgl. Positionen von Elverich und Köttig von 2006 hierzu).
- Geschlechterreflektierende Konzepte für Jungen oder männliche Jugendliche also Jungenarbeitsprojekte sind grundsätzlich viel weniger vorhanden und in der Regel auf spezielle Felder von Jugendarbeit beschränkt.

Auffällig ist, dass neben dem Fehlen derartiger Ansätze in Bereich Rechtsextremismusprävention (und -intervention) ein grundsätzlicher Mangel in der sozialpädagogischen Arbeit mit „schwierigen“, kriminellen, gewalttätigen oder auffälligen Jungen und jungen Männern herrscht, beispielsweise in der Straßensozialarbeit, in der Fanarbeit oder in der sportbezogenen Jugendarbeit, hier gibt es bis dato keine geschlechterreflektierenden Konzepte. Diese Tatsache ist vor dem Hintergrund, dass Gewalt in unserer Gesellschaft hochgradig „gegendert“ ist und – ungeachtet einer „weiblichen Aufholstrategie“ in den letzten zehn Jahren – erstaunlich.

Der Mangel an geschlechterreflektierenden Ansätze ist aus einer Gender Perspektive heraus auch deshalb verwunderlich, als dass rechtsextreme Jugendszenen ausschließlich an männlichen Normen orientiert sind, die männlichen Jugendlichen häufig einen extremen martialischen Habitus pflegen und Sexismus bis hin zum offenen Chauvinismus sowohl in allen Bereichen rechtsextremer Jugendkulturen als auch im Rechtsextremismus allgemein konstitutive Elemente darstellen.

Diese Ausblendung von Gender und nicht zuletzt damit auch die Verschleierung von Sexismus und Chauvinismus innerhalb der Szene ist u. a. m. E. dem gesamtgesellschaftlichen Sexismus geschuldet.

Auch aus einem weiteren Grund heraus ist das Fehlen der Gender Perspektive schwer nachzuvollziehen: Fungiert die dichotome Aufteilung unserer Gesellschaft in zwei Geschlechter immer noch als „geheimer Lehrplan“, ist die Konstruktion „richtiger Frauen“ und „richtiger Männer“ konstitutiv für die Konstruktion der „Volksgemeinschaft“ und damit für den gesamten Rechtsextremismus. Belege hierfür finden sich sowohl in den Übergriffen auf vermeintliche Schwule (als einer bevorzugten Opfergruppe) als auch in dem irrationalen Abscheu von Gendermainstreaming und/oder der Angst, die linke oder „multikulti Gesellschaft“ wäre verantwortlich für eine allgemeine Entmännlichung, (vgl. rechtsextreme Aufkleber gegen Metrosexuelle in Leipzig und Dresden).

M. E. spielt die Kategorie „Männlichkeit“ eine entscheidende Rolle für die Hinwendung und den Verbleib von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der rechtsextremen Szene.

Männlichkeit wird als ein unhinterfragbares Gut hingenommen und stellt sowohl die Hintergrundfolie als auch die Plattform für die Inszenierung und für das Ausleben rechtsextremer Gedanken und Lebenswelten dar. Im weiteren bin ich der Ansicht, dass die Männlichkeitskonstruktionen der Extremen Rechten im Zusammenhang mit der Herausbildung bürgerlicher Männlichkeiten stehen und sich auch von daher als kompatibel und anschlussfähig an die „normale Gesellschaft“ erweisen.

Im Folgenden werde ich theoretische Überlegungen zu dem Thema Männlichkeit darlegen und die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze herausstellen:

Rechtsextremismus wird immer wieder auch als ein „Hort“ von Männlichkeiten dargestellt, bzw. sowohl innerhalb der Szene als auch in der Beschreibung von außen wird deutlich hervorgehoben, dass es hier noch „echte Kerle“ gibt und Männer noch Männer sein dürfen. Rechtsextremismus gilt als eine der letzten Bastionen eine wie auch immer definierte Männlichkeit unreflektiert und unhinterfragt ausleben zu dürfen. Auffällig erscheint ein allgemeiner und undifferenzierter Bezug – affirmativer oder abwertender Art – auf eine „proletarische Männlichkeit“, bzw. der verkürzte rechtsextreme Bezug auf eine „weiße, deutsche Arbeitermännlichkeit“. Ich halte den unreflektierten Gebrauch dieses Begriffs für zu kurz gegriffen. Wird doch auf diese Weise einerseits das „Proletariat“ an sich diffamiert und werden andererseits privilegierte und gesellschaftlich anerkannte Praxen von Männlichkeit und deren Anschlussmöglichkeiten zum Rechtsextremismus verschleiert. Vor dem Hintergrund nicht vorhandener Alternativen werde jedoch auch ich mich im Weiteren auf „proletarische Männlichkeiten“ beziehen.

Wenn ich von Männlichkeiten spreche, beziehe ich mich auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell und auf das habitustheoretische Konzept der männlichen Herrschaft von Bourdieu. Diese Konzepte eignen sich insofern für die Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeiten und Rechtsextremismus, als dass in beiden Konzepten die hierarchischen Beziehungen von Männern untereinander vor dem Hintergrund patriarchaler Geschlechterverhältnisse in den Blick genommen werden.

Männlichkeitskonstruktionen und der Zusammenhang zu rechtsextrem orientierten jungen Männern

Connell folgend gehe ich davon aus, dass Gewalt allen Männlichkeiten inhärent ist, und dass andererseits selbst die hegemoniale Männlichkeit als normativer Spitzenreiter der innerrelationalen Hierarchie von einer Krisentendenz berührt wird¹. Einerseits stellt Connell heraus, dass Gewalt konstitutiv und inhärent für alle Männlichkeiten ist und andererseits darauf, dass das gesamte Modell der hierarchischen Männlichkeiten nicht mehr als Schicksal hingenommen wird, sondern nicht zuletzt durch die Frauenbewegung in Frage gestellt wurde und wird. Diese Infragestellung führt zu Verunsicherungen bis hin zur Krisen. Die Vertreter der hegemonialen Männlichkeit sind hiervon aufgrund ihrer Spitzenstellung und damit einhergehenden Macht, Ressourcen, Status etc. weniger betroffen als die Männlichkeiten, die sich innerhalb des Modells auf unteren Stufen befinden. In diesem Zusammenhang wird die von Connell so bezeichnete marginalisierte Arbeitermännlichkeit von besonderem Interesse. Von besonderem Interesse insofern, als dass es im Rechtsextremismus (und hier sowohl in den Inszenierungen der Jugendszenen als auch in den Darstellungen und Selbstdarstellungen normaler und/oder bürgerlicher rechtsextremer Funktionäre) um die Konstruktion einer weißen deutschen Arbeitermännlichkeit geht. Auch wenn es sich hier um einen verkürzten und instrumentellen Zugriff handelt, finden sich Bilder und Selbstbilder des

¹ Connell benennt die hegemoniale, die komplizenhafte, die marginalisierte und die untergeordnete Männlichkeit. Die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten beruhen auf Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung. Männlichkeiten sind gelebte, veränderbare soziale Praxen, die immer nur im Zusammenhang mit anderen sozialen Praxen (wie beispielsweise der sozialen oder ethnischen Herkunft) betrachtet werden können.

„unterdrückten deutschen Arbeiters“, die ungeachtet dessen eine Wirkungsmächtigkeit entfalten. Die Angehörigen dieser „Arbeitermännlichkeit“ fühlen sich stärker von der Infragestellung des patriarchalen Geschlechterverhältnisses verunsichert und bedroht.

Nach Connell, der sich hier auf den ehemaligen Freud-Schüler Alfred Adler bezieht (Connell 2000), ist Arbeitermännlichkeit häufig verbunden mit frühkindlichen Erfahrungen der Machtlosigkeit. Hieraus speist sich eine Motivstruktur, die ein übertriebenes Machtstreben zur Folge hat, das in der westlichen Kultur mit männlichem Verhalten verbunden wird: Die jungen Männer aus der Arbeiterschaft erheben Anspruch auf einen Teil der Macht. Sie erleben sowohl den Machtanspruch als auch das Einfordern als durch ihr Geschlecht legitimiert. Sie treiben „männliche“ Gepflogenheiten ins Extrem (physische Gewalt gegen Schwule, Aufsuchen von risikobehafteten Situationen etc.), und zwar in Form eines kollektiven Verhaltens, beispielsweise im Stadion. Diese jungen Männer erheben einen Machtanspruch, obwohl ihnen alle sozialen, ökonomischen und habituellen Grundlagen fehlen und sind bemüht, mit aller Kraft eine Männlichkeitsfassade aufrecht zu erhalten, der die Abgrenzung und Abwertung von Weiblichkeit immanent ist (Connell 2000).

Männliches „Gehabe“ erscheint vor diesem Hintergrund auch als ein Ausdruck „dazu gehören zu wollen“, um von den männlichen Privilegien, die unsere Gesellschaft verspricht, zu profitieren. Darüber hinaus verspricht der Rekurs auf scheinbar überkommene Männlichkeitsvorstellungen Orientierungsvermögen in einer bewegten Welt. Anders ausgedrückt kann das Gefühl, ein „richtiger Mann“ zu sein über eine Vielzahl tatsächlicher und vermeintlicher Kränkungen und Ungleichwertigkeitserfahrungen hinweg helfen.

Zusätzlich zu der Annahme, dass Gewalt für das männliche Selbstverständnis innerhalb des Musters der marginalisierten Männlichkeit eine konstituierende Rolle spielt, folgt die weitere Annahme, dass Gewalt – und zwar in erster Linie die direkte, körperliche – als eine Möglichkeit erscheint, sich dem Ideal und der Norm der hegemonialen Männlichkeit anzunähern. Die Gewalt der marginalisierten Männlichkeit in den Kontext von hegemonialer Männlichkeit zu setzen, verweist einerseits darauf, dass direkte, körperliche Gewalt in der Vergangenheit auch Konstituens der bestimmenden Männlichkeit war und andererseits darauf, dass heutzutage die „wirklich erfolgreichen“ Männer, sprich Manager oder andere Entscheidungsträger für die Durchsetzung ihrer männlichen Interessen keine körperliche Gewalt anwenden müssen, da sie über ausreichend ökonomische, strukturelle und symbolische „Gewaltmittel“ verfügen.

Eine zentrale These von mir lautet: **Je drängender das Streben nach hegemonialer Männlichkeit ist, umso wahrscheinlicher wird die Akzeptanz von Gewalt als soziale Praxis zur Durchsetzung der eigenen Ziele und der eigenen Vorstellungen von Männlichkeit (bezogen auf Männer, die von der hegemonialen Männlichkeit als einer sozialen Praxis ausgeschlossen sind).** Darüber hinaus wird in der Auseinandersetzung mit der in Teilen der rechtsextremen Szene zur Schau gestellten Hypermaskulinität deutlich, dass ein zwanghaftes Aufrechterhalten einer männlichen Fassade auf die darunter liegende Fragilität verweist.

Die grundsätzliche Ablehnung alles Weichen und Weiblichen bis hin zur Vernichtung dessen, was als „unmännlich“ angesehen wird, verweist auf einen zentralen Aspekt des Bourdieuschen Konzepts der männlichen Herrschaft (Bourdieu 2005). Bourdieu arbeitet heraus, dass innerhalb der patriarchalen Gesellschaft „Menschen von Ehre“ grundsätzlich nur Männer sein können, mit denen sich Männer messen können und müssen (Bourdieu 1997). Der Rekurs auf die „echte“ Männlichkeit hält identitätsstiftende Effekte bereit (vgl. hierzu Gordon Reinholz im Rahmen der Auflösungserklärung des Märkischen Heimatschutzes „Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen“).

Die Herstellung „richtiger“ Männer funktioniert innerhalb der herrschenden Geschlechterordnung über die zeitgleiche Konstruktion und Abwertung „richtiger“ Weiblichkeit.

Die Forderung nach Eindeutigkeit der Geschlechter und eindeutigen Grenzlinien innerhalb des Geschlechterverhältnisses finden sich im Habitus der männlichen Jugendlichen wieder. Ein Effekt der symbolischen Konstruktionsarbeit des männlichen Habitus ist die Degradierung und Verneinung von Frauen und Weiblichkeit. Ein weiterer Effekt ist die männliche Suprematie. Es ist diese Suprematie, die Männer auf versteckte Weise unterwirft, aber im Gegensatz zur Unterwerfung der Frauen ist die ihre perfekt den männlichen Interessen angepasst (Bourdieu 1997). Das Komplement des Privilegs der männlichen Suprematie jedoch besteht in einer andauernden Spannung und Anspannung, „in denen die Pflicht, seine Männlichkeit zu bestätigen, jeden Mann hält“. Der Mann ist ein Sein-Sollen: „Mann zu sein heißt, von vornherein in eine Position eingesetzt zu sein, die Befugnisse und Privilegien impliziert, aber auch Pflichten und alle Verpflichtungen, die die Männlichkeit als Adel mit sich bringt“. Um sich der Männlichkeit immer wieder zu vergewissern, bedarf es „männlicher“ Räume (Bourdieu 1997). (So z. B. der Krieg: Hier wird der männliche Habitus konstruiert und vollendet).

Als „düstere Ergänzung“ der exklusiven Propagierung männlicher Werte bezeichnet Bourdieu die Angst der Männer, die Weiblichkeit bei ihnen hervorruft. Allem Weiblichem wird mit Misstrauen begegnet und als potenzielle Gefahr für die männliche Ehre angesehen. So gilt auch die Bezeichnung „Schwuchtel“ (gleichbedeutend mit „weich“ und/oder „weiblich“) als Angriff auf diese männliche Ehre.

Bis dato liegen keine geschlechterreflektierenden Konzepte oder Ansätze in der Arbeit mit männlichen rechtsextrem orientierten Jugendlichen vor. Auch wenn der Bedarf hiernach immer wieder formuliert wird (und so auch im neuen Bundesprogramm auf die besondere Notwendigkeit der pädagogischen Arbeit mit „männlichen Jugendlichen mit Affinität zu Fremdenfeindlichkeit“ verwiesen wird) erfolgt jenseits dieser Zielgruppenbenennung keine konzeptionelle Vertiefung. Weitere Schlüsse werden daraus nicht gezogen, bzw. wird die „männliche“ Gewalt, bzw. die Frage, inwieweit Gewalt unabdingbarer Bestandteil männlicher Sozialisation ist, nicht weiter bearbeitet.

Der gewalttätige, hypermaskuline Habitus vieler männlicher Jugendlicher wird als „natürlich“ oder „wesensgemäß“ hingenommen.

Erhellend erscheint mir in diesem Zusammenhang das Statement eines Fanprojekt-Mitarbeiters, der im Rahmen eines von mir angeleiteten Workshops anlässlich des Bundeskongresses der Fanprojekte von 2006 überspitzt formulierte, ob man den jungen Männern in der Thematisierung und Reflektion eigener und gesellschaftlicher Männlichkeitskonstruktionen nicht einen wichtigen Teil ihrer Identität nähme.

Vor dem Hintergrund des von mir beschriebenen Zusammenhangs von Männlichkeiten und Rechtsextremismus halte ich es für zwingend erforderlich, soziale Praxen von Männlichkeiten endlich auch in der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen zu reflektieren und vor diesem Hintergrund geschlechterreflektierende Praxen in der Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen zu etablieren.

Zumal ich der Auffassung bin, dass geschlechterreflektierende Konzepte in der Arbeit mit jungen, rechtsextrem orientierten Jugendlichen unmittelbar an deren Lebenswelten anknüpfen können.

Männlichkeiten, die Suche nach „männlichen“ Identitäten und Orientierungen sind Themen, die nicht von außen an die jungen Männer herangetragen werden müssen, sondern Themen, die „ihnen auf den Nägeln“ brennen. Für diese wichtige Auseinandersetzung bedarf es männlicher Sozialpädagogen, die sich bereits mit ihrer Männlichkeit, ihren Vorstellungen über die Geschlechterordnung auseinandergesetzt haben und aus einer kritischen Auseinandersetzung heraus einen positiven Bezug zu ihrer eigenen Männlichkeit entwickelt

haben. Unter derartigen Voraussetzungen kann der Bezug und die Thematisierung von Männlichkeit zu einer wichtigen Ressource in der sozialpädagogischen Arbeit werden und das notwendige Pendant zu relevanten Mädchenarbeitspraxen im Rahmen der wichtigen Projektarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen darstellen.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Irene Dölling/Beate Kraus (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt/M., 153-217

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt/M.

Connell, Robert W. (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, 2. Auflage, Opladen

Elverich, Gabi / Köttig, Michaela (2006): Theoretische und praktische Ansatzpunkte für einen geschlechtsbewussten Umgang mit Rechtsextremismus in Schule und der Jugendarbeit, BAG Beitrag zur Fachtagung: „Mädchen und junge Frauen im Spannungsfeld zwischen Demokratie und rechter Ideologie, Dresden

Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg.) (2005): Fanprojekte 2005, Zum Stand der sozialen Arbeit mit Fußballfans, Frankfurt/M.

Lehnert, Esther (2006/2007): Wann ist der Mann ein Mann? Ein modulares Bildungskonzept zum Thema "Männer privat" und "Männlichkeit und Arbeitswelt", Braunschweig

Lehnert, Esther (2006): Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans, in: Kreisky, Eva/ Spitaler, Georg (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt a. M.

Neubauer, Gunter (2005): Geschlechtlichkeit zum Thema machen! Ergebnisse des Landesjugendberichts Baden-Württemberg zu Geschlechterdifferenzierung, Geschlechterpädagogik und Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Zeitschrift für Soziopädagogik, Jg. 3, 5, 272-287

Pingel, Andrea/ Rieker, Peter (2002): Pädagogik mit rechtsextrem Orientierten Jugendlichen, Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit, Leipzig

Sturzenhecker, Benedikt (2002): Kannze oder willze nich? Zum Stand der Jungenarbeit in Deutschland. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.):

Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung, München, 298-339

Teuter, Leo (1997): Geschlechtsspezifische Ansätze in der Fan-Arbeit. In: KOS (Hrsg.): Nord-Süd-Gipfel, Dokumentationen der 3. und 4. Bundeskonferenz der Fanprojekte in München und Hamburg, Frankfurt/M., 45-48.